

CHUCK WENDIG

DAS  
GRUBEN  
BUCH



**Außerdem von Chuck Wendig erhältlich:**

*WANDERERS: Die Schlafwandler*

Chuck Wendig – ISBN 978-3-8332-4102-4

*WANDERERS: Die weiße Maske*

Chuck Wendig – ISBN 978-3-8332-4103-1

Nähere Infos und weitere Bände unter:

[www.paninibooks.de](http://www.paninibooks.de)

Chuck Wendig

DAS  
GRUBEN  
BUCH

*Ins Deutsche übertragen  
von Michaela Link*

**panini BOOKS**

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2022 Terribleminds LLC. All rights reserved.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*The Book of Accidents*« by Chuck Wendig, published in the United States by Del Rey, an imprint of Random House, a division of Penguin Random House LLC, New York.

Deutsche Ausgabe 2022 Panini Verlags GmbH, Schlossstr. 76, 70176 Stuttgart.  
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: [marketing@panini.de](mailto:marketing@panini.de))

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Michaela Link

Lektorat: Katharina Altreuther

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Buch-Design von Fritz Metsch

YDWEND001E

ISBN 978-3-7367-9829-8

Gedruckte Ausgabe:

1. Auflage, September 2022, ISBN 978-3-8332-4277-9

**Findet uns im Netz:**

[www.paninicomics.de](http://www.paninicomics.de)



**PaniniComicsDE**

*Teufel auch,  
dieses Buch ist für mich selbst.*



Ein Vater, sagte Steven und hatte gegen Hoffnungslosigkeit zu kämpfen, ist ein notwendiges Übel.

James Joyce, *Ulysses*

Mögen die Mächte des Bösen sich auf dem Weg zu deinem Haus verirren.

George Carlin

# Prolog 1

## *Reite den Blitz*

Edmund Walker Reese war ein Zahlenmensch. Kein Steuerberater oder Mathematiker, sondern vielmehr ein Mann von schlichten Interessen, und hier und jetzt, im Hinrichtungsraum des Staatsgefängnisses, saß er angeschnallt auf einem elektrischen Stuhl und ging die Zahlen durch.

Drei Wärter hatten ihn hierhergebracht.

Sie waren an sieben anderen Gefangenen im Todestrakt vorbeigekommen, jeder in einer eigenen Zelle.

Es würde auch ein Henker da sein: ein anonymen Mann, der den Schalter umlegte, der Mann, der Edmund Reese' Leben beendete.

Es war zehn Uhr abends an einem Dienstag. Dem zweiten Dienstag im März 1990.

(Daten waren schließlich auch Zahlen.) Doch es gab Details, die er noch nicht kannte, und so fragte Edmund den älteren Wärter, der ihm gerade den Gefängnisoverall an der Wade aufschlitzte, um Platz für die Elektroden zu schaffen. (Das Bein war am Morgen bereits rasiert worden, unmittelbar bevor Edmund Walker Reese – Eddie für seine Freunde, von denen es keine gab – seine letzte Mahlzeit zu sich genommen hatte, eine einfache Schale gut bekömmlicher Hühnernudelsuppe.)

Die Koteletten des älteren Wärters, eines Mannes namens Carl Graves, waren so grau und flaumig, dass sie Nebelfetzen ähnelten, die sich ihm an die Kinnbacken hefteten. (Sein Haupthaar war allerdings dunkel, noch nicht erfasst vom Alter und seiner Farbe beraubt.) Er war in den Vierzigern, vielleicht Anfang fünfzig, das ließ sich schwer erkennen. Etwas Säuerliches lag in seinem Atem: billiger Whisky, dachte Walker. Carl war niemals betrunken, nicht wirklich, aber er trank ständig. (Rauchte auch, wobei jetzt der Whisky den Rauchgeruch zu übertönen schien.) Der Alkohol war der Grund, warum Graves immer zwischen Erschöpfung und Ärger zu schwanken schien. Aber der Whisky machte ihn auch ehrlich, und das war der Grund, warum Edmund ihn mochte. Jedenfalls soweit er

irgendjemanden mögen konnte.

Reese tadelte den Wärter, der das Bein seines Overalls aufschlitzte: »Seien Sie vorsichtig bei meinem linken Bein. Da habe ich eine Verletzung.«

»Ist das die Stelle, an der das Mädchen Sie erwischt hat?«, fragte Graves.

Aber Reese antwortete nicht. Stattdessen sagte er: »Erzählen Sie mir mehr. Mehr Zahlen. Wie viel Volt kriegt der Stuhl?«

Der Wärter schniefte, stand auf und sagte: »Zweitausend.«

»Kennen Sie die Maße des Stuhls? Gewicht? Breite? Und so weiter.«

»Weiß ich nicht, interessiert mich nicht.«

»Gibt es ein Publikum? Wie viele Leute?«

Graves schaute zu dem Fenster, dem Edmund zugewandt saß – ein Fenster, dessen Stahlrollläden heruntergelassen worden waren. »Sie haben heute ein großes Publikum, Eddie.« Graves benutzte seinen Spitznamen, obwohl sie keine Freunde waren, ganz und gar nicht, aber Edmund protestierte nicht dagegen. »Anscheinend wollen die Leute wirklich sehen, wie Sie brutzeln.« Grausamkeit blitzte in Carl Graves' Augen auf wie ein angezündetes Streichholz. Edmund erkannte diese Grausamkeit, und sie gefiel ihm.

»Ja, ja«, erwiderte Edmund, außerstande, seinen Ärger zu verbergen. Seine Haut juckte. Sein Kiefer verkrampfte sich. »Aber *wie viele*? Die Zahl, bitte.«

»Hinter dem Fenster zwölf. Sechs Privatpersonen, eingeladen auf Geheiß des Gefängnisdirektors und des Gouverneurs, außerdem sechs Journalisten.«

»Ist das alles?«

»Es sind noch mehr Leute, die über die Videoüberwachung zusehen.« Carl Graves zeigte auf die Kamera in der Ecke, eine Kamera, deren wachsames Auge den Stuhl genau und, ohne zu blinzeln, beobachtete, als hätte sie Angst zu versäumen, was kommen würde. »Noch mal dreißig.«

Reese addierte die Zahlen. »Zweiundvierzig. Eine gute Zahl.«

»Ach ja? Wenn Sie es sagen.« Graves trat beiseite, und der andere Wärter, ein großer Fleischklops mit Bürstenschnitt, stand mit einem Ächzen auf und machte sich daran, die Elektroden an Edmunds geschorenem Kopf anzubringen. Carl schniefte. »Wissen Sie, Sie sind etwas Besonderes.«

*Ich bin etwas Besonderes*, dachte Edmund. Er wusste, dass es die Wahrheit war, oder hatte es einmal gewusst. Jetzt war er sich da nicht mehr so sicher. Einst hatte er eine Mission gehabt. Ihm waren Leben und Licht und eine

Aufgabe geschenkt worden. Eine heilige Aufgabe, hatte man ihm gesagt. Gesegnet, geweiht, *heilig* und *unheilig* in gleichem Maße, und doch, wenn das der Wahrheit entsprach, warum war er dann hier? Gefangen wie eine Fliege in einer sich langsam schließenden Hand. Zu Fall gebracht bei Nummer fünf. Erst Nummer fünf! Auf ihn *wartete noch Arbeit*.

»Inwiefern etwas Besonderes?«, fragte er, weil er es hören wollte.

»Dieser Stuhl, Old Smokey – die meisten elektrischen Stühle haben Namen, und viele von ihnen heißen Old Sparky, aber der hier in Pennsylvania heißt Old Smokey –, nun, er hat sich seit 1962 im Lager befunden. Der letzte Wichser, der auf diesem Ding gegrillt worden ist, war Elmo Smith, Vergewaltiger und Mörder. Seitdem ist er nicht mehr benutzt worden. Es gab neun zum Tode Verurteilte seit Elmo, aber bei allen ist dem Gnadengesuch entsprochen worden. Und dann sind Sie aufgetaucht, Eddie. Die Glückszahl zehn.«

Zahlen blitzten durch Edmund Reese' Kopf und vollführten einen komplexen Squaredance. Noch einmal, nichts Mathematisches. Aber er suchte nach etwas. Mustern. Wahrheit. Einer heiligen Botschaft.

»Die Zahl zehn ist keine klassische Glückszahl«, erklärte Edmund und verzog die Lippen zu einer Grimasse. »Welche Zahl bin ich?«

»Die Zehn. Das habe ich Ihnen doch gesagt.«

»Nein, ich meine, wie viele waren vor mir? Wie viele sind gestorben? Auf diesem Stuhl?«

Graves schaute zu dem großen rothaarigen Wärter, weil er sich von ihm eine Antwort erhoffte. Big Ginger lieferte: »Vor ihm sind dreihundertfünfzig auf dem heißen Stuhl gegrillt worden.«

»Das macht Sie zu Nummer dreihunderteinundfünfzig«, sagte Graves.

Edmund dachte über diese Zahl nach: 351.

Was bedeutete das? Es musste etwas bedeuten. Denn wenn es nichts bedeutete, wenn sich das alles zu der Gesamtsumme eines Eimers voll Pisse und Scheiße addierte, würde ihn das umbringen. Es würde ihn auf eine Weise umbringen, wie dieser Stuhl es nicht vermochte. Ihn auf eine schlimmere Weise umbringen als diese Mädchen ...

*Nein, tadelte er sich. Das waren keine Mädchen. Sie waren nur Dinge. Jedes eine Zahl. Jedes ein Zweck. Jedes ein Opfer. Nummer eins mit Zöpfen. Nummer zwei mit lackierten Nägeln. Nummer drei mit dem Muttermal direkt unter dem linken Auge, Nummer vier mit diesem Kratzer am Ellbogen und Nummer*

*fünf...*

Zorn durchströmte ihn, und Edmund verkrampfte sich in dem Stuhl, als würde er bereits von Stromschlägen getroffen.

»Beruhigen Sie sich, Eddie«, sagte Graves. Dann beugte sich der ältere Wärter vor, und wieder schimmerte in seinen Augen dieses Aufblitzen von Gemeinheit. »Sie denken an sie, nicht wahr? An die, die entkommen ist.«

Einen Moment lang hatte Edmund das Gefühl, wahrhaftig *gesehen* zu werden. Vielleicht verdiente sich Graves das Recht, seinen Spitznamen zu benutzen. »Woher haben Sie das gewusst?«

»Oh. Ich kann es erkennen. Ich bin schon seit einer ganzen Weile als Wärter hier im Todestrakt beschäftigt und war vorher lange Zeit im Normalvollzug. Habe mit achtzehn angefangen. Zuerst hält man alles zurück. Hält es in Schach. Aber es ist wie eine Gezeitenströmung, die einen Strand hinaufspült und immer ein wenig von deinem Sand wegnimmt, Tag für Tag. Schon bald wirst du darin eintauchen. Es geht einem unter die Haut. Also muss man es anerkennen. Das Böse, meine ich. Sie wissen, wie es tickt. Wie es ist. Was es *will*.« Graves leckte sich die Lippen. »Sie wissen schon, Ihr Jagdgebiet. Wo Sie diese Mädchen hingebbracht haben ...«

*Diese Dinger.*

»Es war in der Nähe meines Hauses. Hat meiner Frau Angst gemacht. Hat meinem Kind Angst gemacht.«

»Hinter denen war ich nicht her.«

»Nein, wahrscheinlich nicht. Nur hinter Mädchen. Junge Mädchen. Vier tot. Und was die Fünfte betrifft, tja, sie hatte Glück, nicht wahr?«

»Nummer fünf ist *davongekommen*«, erwiderte Edmund bekümmert.

»Und als sie davongekommen ist, hat man Sie geschnappt.«

»Ich hätte nicht geschnappt werden sollen.«

Ein gemeines Grinsen glitt über Graves' Züge. »Und doch sitzen Sie hier.« Mit diesen Worten schlug der Wärter ihm auf die Knie. »Eins sollten Sie wissen, Eddie, dass der Kreis sich immer schließt. Sie kriegen, was Sie geben.«

»Sie geben also, was Sie kriegen.«

»Wenn Sie es sagen.«

Sie zogen alle Gürtel stramm, überprüften noch ein weiteres Mal die Elektroden und informierten ihn darüber, was geschehen würde. Sie fragten ihn ein letztes Mal, ob er die Anwesenheit eines Priesters wünsche, aber er

hatte diese Möglichkeit bereits abgelehnt und bettelte auch jetzt nicht darum. Denn wie er ihnen gesagt hatte: *Ich habe einen Schirmherrn in diesem Leben, und der Teufel ist nicht hier.* Man hatte ihm beinahe scherzhaft erklärt, dass sich im Nebenraum der Gefängnisseelsorger befinde, jederzeit erreichbar vom Büro des Gouverneurs, nur für den Fall, dass es so was wie eine (und an dieser Stelle stieß Graves einen Laut zwischen Schnauben und Lachen aus) »Begnadigung auf die letzte Minute« geben würde. Sie erklärten ihm, dass seine Überreste auf einem Armenfriedhof beigesetzt werden würden, denn Edmund Reese hatte in dieser Welt keine Familie mehr.

Und mit diesen Worten öffneten sie die Stahljalousien.

Edmund sah die Zeugen und das Publikum, das sich versammelt hatte, um ihn sterben zu sehen. Sie saßen halb entsetzt, halb erpicht darauf da, hin- und hergerissen zwischen Furcht und Begierde wie ein Stück Eisen zwischen gleichstarken Magneten. Der Henker stellte die Spannung und die Stromstärke ein, und trat dann an die Schalttafel, um den Schalter umzulegen – bei dem handelte es sich nicht um einen merkwürdigen, frankensteinmäßigen Hebel an der Wand, den man auf dramatische Weise herunterziehen konnte, sondern vielmehr um einen einfachen weißen Schalter, so klein, dass man ihn mit dem Daumen umlegen konnte.

Dann bewegte sich der Daumen, und ...

Edmund Reese spürte, wie die Welt um ihn herum aufleuchtete, groß und grell. Alles wurde von einer weißen Welle verschluckt. Es fühlte sich plötzlich an, als würde er fallen – und dann das Gegenteil, als würden ihn unsichtbare Hände emportragen, so wie sich eine Kuh fühlen musste, wenn sie von einem Tornado erfasst wurde. Und das Nächste, was er mitbekam, war, dass er nicht mehr auf dem Stuhl saß, nicht mehr in dieser Welt war, nicht tot, nicht ...

Er war irgendetwas irgendwo anders.

## Prolog 2

### *Der Junge ist gefunden*

Mike O'Hara, der Jäger, war kein schicker, feiner Mann, aber er träumte von Fasan unter Glas. Es war ein Familienrezept, weitergereicht von seiner Großmutter an seinen Vater und jetzt an ihn und seine Brüder, Petey und Paul. Aber die beiden scherten sich nicht um Fasan unter Glas oder die Jagd, wie ihr Dad es getan hatte, daher jagte Mike allein. Wieder einmal. Ausgerechnet heute: am Geburtstag seines Vaters. Zumindest hätte er Geburtstag gehabt. *Ruhe in Frieden, alter Herr.*

Mike war kein besonders guter Jäger, und Fasane waren in dieser Gegend heutzutage nur schwer zu finden. Also wanderte er immer weiter und weiter, auf der Suche nach einem hübschen Hahn, den er aus den Feldern oder Gebüsch an Wegrändern aufschrecken konnte. Nicht einmal einen Jagdhund hatte er dabei und musste alles alleine machen. Deshalb ging er langsam und methodisch vor, wie sein Vater es ihn gelehrt hatte.

Währenddessen gingen seine Gedanken auf Wanderschaft. Er dachte an seinen Dad, gestorben an einem Schlaganfall – ein Blutgerinnsel war wie eine Kugel in sein Gehirn geschossen. Er dachte an Petey's Schulden und an Paul's Leberprobleme vom Trinken. Er erinnerte sich daran, dass er als Kind in einem alten Steinbruch nicht weit von hier entfernt geschwommen war. Und während seine Gedanken umherwanderten, taten seine Füße das Gleiche, achteten nicht groß darauf, wo er war oder wo er hinging – bis er zu einer Reihe sterbender Eschen kam, die mickrigen Bäume angenagt und halb dahingerafft von Eschenbastkäfern, sodass einst üppig belaubte Zweige aussahen wie sauber abgenagte Knochen. Dahinter entdeckte er das zerfallende weiße Firmenschild des Bergwerks Ramble Rocks. Überwuchert von Weinranken und Giftefeu – die Natur eroberte sich ihr Reich zurück.

Mike ging weiter. Das Gestrüpp knisterte unter seinen Füßen, während er voranschlich. Er wünschte sich zutiefst, einen Vogel zu erbeuten, und sei es nur zu Ehren seines Vaters. Es fühlte sich richtig an.

Schritt für Schritt ging er gedankenverloren weiter.

Da schoss etwas aus dem trockenen Dickicht empor.

Ein Flattern erfüllte die Luft, und etwas Dunkles bewegte sich von Ost nach West. Mike sah den verräterischen roten Fleck um das Auge, den weißen Ring um den Hals. Er stolperte einen Schritt zurück, legte an und zielte. Er drückte den Abzug ...

*Scheiße, die Sicherung, begriff er.*

Ein schnelles Klicken, und er schwang die Waffe in den Flugbogen des Vogels und ...

*Peng.*

Der Vogel zuckte im Flug und trudelte durch die Luft, bevor er mit dem Schnabel voraus in das trockene Feldgras stürzte.

*Ich habe es geschafft!*

Fasan unter Glas.

Mit klingelnden Ohren und dem schwefligen Gestank von verschossenem Pulver in der Nase blinzelte Mike gegen den Nebel des Gewehrrauchs an und ...

Er sah eine kleine Person vor sich stehen.

»Heiliger Strohsack!«, blaffte er blinzelnd. Vor ihm stand ein mit Blut bedeckter Junge. Sein erster Gedanke war: *Ich habe auf ein Kind geschossen.* Aber das ergab keinen Sinn, oder? Er schnappte nach Luft und sah, dass das Blut an dem Jungen nicht frisch war. Vertrocknet. Verkrustet. Es bedeckte die Hälfte seines Gesichtes, ein Auge total verschorft.

Der Junge trug ein schlichtes weißes T-Shirt, von dem die Hälfte fast schwarz von altem Blut war. Seine Lippen waren so rissig, dass sie wie gesalzen aussahen. Seine Haut sah aus, als hätte er Gelbsucht.

»Hallo«, sagte Mike, der nicht wusste, was er sonst sagen sollte.

»Hey«, antwortete der Junge. Seine Stimme brach. Er lächelte leicht, als sei er aus irgendeinem Grund sehr zufrieden mit sich selbst.

»Geht es dir gut?«

Eine dumme Frage, das wusste er – diesem Jungen ging es nicht gut. Aber vielleicht würde es ihm helfen, würde ihn zum Reden bringen, wenn er nicht darauf gestoßen wurde, dass er so ziemlich am Arsch war. Seine eigene Tochter war genauso – Missy neigte zu Unfällen, und einmal hatte sie sich an einem gläsernen Couchtisch eine so schlimme Platzwunde am Kopf zugezogen, dass sie mit drei Stichen genäht werden musste. Der Trick war, man durfte sich ihr gegenüber niemals anmerken lassen, dass man aufgeregt

war. Man musste so tun, als sei es nicht weiter schlimm, dann dachte sie auch, es sei nicht weiter schlimm. Sie weinte nie, weil man ihr niemals zeigte, wie schlimm es tatsächlich aussah, obwohl ihr Gesicht in diesem Fall eine Maske aus Blut gewesen war.

Bei dem Jungen hier war es genauso. Eine Maske aus Blut.

*Du darfst ihn nur nicht erschrecken. Vielleicht weiß er es nicht.*

Mike fragte noch einmal. »Geht es dir gut, Junge?«

»Ich bin draußen.«

Diese drei Worte machten Mike das Herz schwer, obwohl er nicht hätte sagen können, warum. Er würde es nie herausbekommen.

»Draußen? Von wo?«

»Aus dem Bergwerk.«

Mike blinzelte. Dann begriff er. Er *kannte* diesen Jungen. Oder zumindest wusste er, woher er stammte. Er hatte seinen Namen vergessen, aber er wohnte hier in der Gegend. Er war verschwunden, und zwar schon vor drei, vier Monaten. Nein, noch früher. Bevor die Schule zu Ende gewesen war. Anfang Mai. Zu der Zeit waren die Plakate aufgetaucht, er hatte telefonisch eine Meldung über ein vermisstes Kind erhalten. Die Leute hatten darüber geredet, aber es verschwanden ständig Kinder, und es wurde auch darüber geredet, dass dieser Junge ein beschissenes Familienleben hatte und deshalb vielleicht einfach davongelaufen war.

Das brachte Mike auf eine Idee. Vielleicht war er wirklich davongelaufen. Vielleicht hatte er sich dort unten in dem alten Kohlebergwerk verirrt.

Aber wie zur Hölle hatte er die ganze Zeit überlebt? Das war nicht möglich.

Mike legte das Gewehr vorsichtig auf den Boden. Dann hielt er beide Hände hoch. »Ich heiße Mike. Erinnerst du dich an deinen Namen?«

»Vielleicht.«

»Okay.« Er trat einen Schritt vor. »Du wirst schon seit einer Weile vermisst, hm?«

Der Blick des Jungen aus seinem einen gesunden Auge schweifte zum Horizont. Oder vielleicht darüber hinaus. Als sei er auf einen Punkt jenseits von Zeit und Raum fixiert.

»Also, wir machen jetzt Folgendes«, erklärte Mike. »Ich komme zu dir, okay? Ich helfe dir von dieser Brache weg. Mein Pick-up steht ungefähr eine Viertelmeile von hier entfernt, nicht weit, ein kurzer Spaziergang. Dann

bringe ich dich in ein Krankenhaus.«

Der Junge sagte nichts. Er schien die Frage nicht einmal zu hören. Also trat Mike vorsichtig näher an ihn heran. Schritt für Schritt. Kurz dachte er bei sich: *Scheiße, ich wünschte, ich könnte diesen Fasanenhahn holen, den ich geschossen habe.*

Fasan unter Glas ...

Näher, immer näher wagte er sich heran.

Er neigte sich nach vorn und streckte die Hand nach dem Jungen aus. »Okay. Komm her. Ich bringe dich irgendwohin, wo du sicher bist, Kleiner, entspann dich einfach ...«

Die Hand des Jungen zuckte.

Es war etwas darin. Er drehte die Hand, drehte das Handgelenk, und das war der Moment, in dem Mike den Pickel sah. Er war vorher nicht da gewesen. Konnte nicht da gewesen sein. Hatte der Junge ihn hinter dem Rücken versteckt? Hatte er ihn aus dem Bergwerk mitgebracht? Jedenfalls sah er aus wie der Pickel eines Bergmannes. Eigentlich war er viel zu schwer für den Jungen. Aber er umfasste ihn ziemlich fest, wenn auch mit weißen Knöcheln.

»Was hast du da?«, fragte Mike.

Der Junge bewegte sich sehr schnell.

Mike spürte einen harten Druck an seiner Schläfe. Er versuchte aufzuschreien, versuchte zurückzuweichen, aber er schaffte weder das eine noch das andere. Er spürte Feuchtigkeit an seinem Kinn entlangtröpfeln. Sein Kopf fühlte sich schwer an, und er sackte nach unten und nach links.

*Mann, es ist höllisch heiß hier draußen, dachte er, so verdammt feucht für Oktober,* dann wurden seine Beine schwach und er stürzte auf sein Steißbein. Gebüsch knisterte unter ihm.

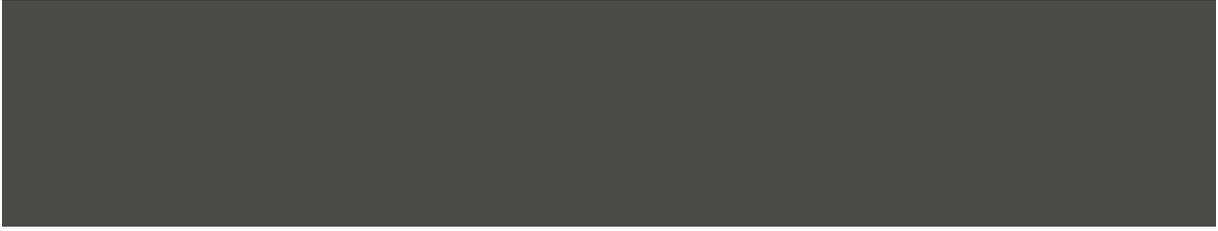
Während er verblutete, stand der Junge vor ihm. Ragte über ihm auf wie ein kleiner König. Den Pickel hielt er nicht mehr in der Hand.

*Fasan unter Glas.* Mike rief sich ins Gedächtnis, dass er auf dem Heimweg eine Flasche Brandy kaufen sollte. *Das wird bestimmt köstlich schmecken,* dachte er und schmatzte, während Blut seinen Mund füllte und der Junge vor ihm stand. Dann riss ihn die Dunkelheit des Sterbens mit sich.

Erster Teil

# **EIN EIN-DOLLAR-DEAL MIT DEM STERBENDEN**





Das Unglück im Bergwerk Darr in Van Meter, im Bezirk Rostraver, Westmoreland County, Pennsylvania, in der Nähe von Smithton, brachte am 19. Dezember 1907 zweihundertneununddreißig Männern und Jungen den Tod. Es zählt zu den schlimmsten Kohlebergwerkkatastrophen in der Geschichte Pennsylvanias.

Eine Untersuchung, die nach dem Unglück angestellt wurde, ergab, dass die Explosion von offenen Laternen verursacht worden war, die Bergarbeiter in einen Bereich mitgenommen hatten, den der Brandschutz am Tag zuvor abgesperrt hatte. Der Besitzer des Bergwerks, die Pittsburgh Cole Company, wurde nicht für das Unglück verantwortlich gemacht.

Wikipedia-Eintrag,  
Unglück im Bergwerk Darr

# Kapitel 1

## *Tinnitus*

### **Oliver**

Der Junge, fünfzehn, kniete auf dem Boden, das Kinn an die Brust gezogen, die Unterarme auf die Ohren gepresst und die Finger in das wirre Haar des Hinterkopfs gekrallt. In seinen Ohren klingelte es gellend – nicht das Läuten einer Glocke, sondern ein schrilles Sirren wie das eines Zahnarztbohrers. Neben ihm: gelbe Schließfächer. Auf der anderen Seite: ein Springbrunnen. Darüber: eine leuchtende, fluoreszierende Kaskade. Irgendwo vor ihm fielen zwei Schüsse, *peng, peng*. Bei jedem tat sein Herz einen Satz. Irgendwo hinter ihm murmelten und raschelten Schüler, die auf der Suche nach Sicherheit von Klassenzimmer zu Klassenzimmer gingen. Oliver stellte sich vor, dass sie tot waren. Er stellte sich vor, dass seine Lehrer tot waren. Blut auf Linoleum. Hirnmasse auf Tafeln. Er stellte sich die weinenden Eltern in den Nachrichten vor und die Selbstmorde von Überlebenden, die Gedanken und Gebete gefühlloser Politiker – er konnte den Schmerz sehen wie ein kleines Kräuseln, das zu einer Welle wurde, auf andere Wellen traf und sich in einen Tsunami verwandelte, der brüllend über den Menschen hineinbrach, bis alle darunter ertrunken waren.

Eine Hand fasste ihn an der Schulter und schüttelte ihn. Ein Wort, gesprochen wie durch ein Fischglas – sein Name. Jemand sagte seinen Namen. »Olly. Oliver. Olly!« Er rappelte sich vorsichtig auf, zuerst in die Hocke, dann in den Stand. Angesprochen hatte ihn Mr Partlow, sein Biolehrer. »Hey. Hey, die Alarm-Übung ist fast vorbei, Oliver. Ist mit dir alles in Ordnung? Komm schon, Kind, ich bringe dich ...«

Aber dann ließ der Lehrer ihn los und trat einen halben Schritt zurück. Mr Partlow starrte auf den Boden – nein, nicht auf den Boden. Auf Oliver. Oliver warf ebenfalls einen Blick nach unten. Sein Schritt war nass. Feuchtigkeit lief an seinen Hosenbeinen hinunter. Er sah einige Schüler vor sich, die sich versammelten und lachten. Landon Gray, der im Klassenraum hinter ihm saß, sah betroffen aus. Amanda McInerney – die bei allen

Aktivitäten dabei war, im Chor und im Schülerrat – machte ein angewidertes Gesicht und kicherte.

Mr Partlow brachte ihn weg. Oliver wischte sich Tränen vom Gesicht, Tränen, von denen er nicht einmal wusste, dass er sie vergossen hatte.

## Kapitel 2

### *Der Rechtsanwalt*

#### **Über Nate**

Am selben Tag saß Nate in Langhorne in einer Anwaltskanzlei. Der Rechtsanwalt ihm gegenüber war dick und blässlich wie ein Engerling oder wie das Innere einer zerschnittenen Kartoffel. Im Bürofenster brummte und ratterte eine Klimaanlage, sodass der Mann die Stimme heben musste, um sich Gehör zu verschaffen.

»Danke, dass Sie hergekommen sind«, sagte Mr Rickert, der Rechtsanwalt.

»Mhm.« Nate versuchte, seine Hände daran zu hindern, sich zu Fäusten zu ballen. Versuchte es und scheiterte.

»Ihr Vater ist krank«, fuhr der Anwalt fort.

»Gut«, antwortete Nate ohne jedes Zögern.

Rickert beugte sich vor.

»Es ist Krebs. Darmkrebs.«

»Schön.«

»Er wird bald tot sein. Sehr bald. Er befindet sich in einem Hospiz.«

Nate zuckte die Achseln. »Okay.«

»Okay«, wiederholte der Anwalt, und Nate konnte nicht erkennen, ob seine Reaktion den Mann überraschte – oder ob er mit so etwas gerechnet hatte. »Mr Graves ...«

»Ich weiß, Sie erwarten, dass mich all das total fertigmacht, aber das tut es nicht. Nicht die Spur. Mein Vater war – oder ist, schätze ich – nichts als ein gewaltiger Haufen Müll. Ich habe keine Liebe für ihn übrig, nur Hass und Verachtung für dieses Monster, das sich als Mensch tarnt, und um die Wahrheit zu sagen, ich habe die letzten zwanzig Jahre lang ständig von diesem Tag geträumt, vielleicht schon länger. Ich habe mir vorgestellt, wie es kommen würde. Ich habe zu jedem Gott gebetet, der zuhören wollte, meinem Vater, diesem Stück Scheiße, einen schmerzhaften und elenden Tod zu beschern, nichts Zügiges, keinen schnellen Sprint zum Ende, sondern eher ein langsamer Stolpermarathon, ein ... ein unbeholfener Lauf, bei dem

er die Wände mit dem Blut seiner Lungen bespritzt, bei dem er in seinen eigenen Körperflüssigkeiten ertrinkt, bei dem er einen *Beutel* an der Seite tragen muss für seine eigene Sch..., seine eigene Schweinerei, einen Beutel, der ihm zerreißt oder jedes Mal aus den Nähten platzt, wenn er sich bewegt, um seinen zerrütteten, sterbenden Körper in eine halbwegs bequeme Position zu bringen. Wissen Sie was? Ich habe *gehofft*, dass er Krebs bekommen würde. Und zwar einen kriechenden, stetigen Krebs, keinen schnellen wie den der Bauchspeicheldrüse. Etwas, das ihn von innen heraus zerstört, so sicher, wie er unsere Familie zerstört hat. Ein Geschwür für ein Geschwür, wie du mir, so ich dir. Ich habe vermutet, dass es Lungenkrebs sein würde, so wie er geraucht hat. Oder Leberkrebs, so wie er getrunken hat. Aber Darmkrebs? Mit Darmkrebs bin ich einverstanden. Er war ... Er hat immer Scheiße gebaut, daher ist es ein passendes Ende für diesen halb menschlichen Sack verkeimter Exkreme.

Der Rechtsanwalt blinzelte. Stille hing zwischen ihnen. Rickert schürzte die Lippen. »Sind Sie fertig mit Ihrem Monolog?«

»Fahren Sie zur Hölle!« Nate hielt inne und bedauerte seinen Zornesausbruch diesem Mann gegenüber, der das wahrscheinlich nicht verdiente. »Ja, ich bin fertig.«

»Ihre Ansprache überrascht mich nicht. Ihr Vater hat prophezeit, dass Sie so reden würden.« Er lachte ein wenig, ein schrilles Kichern, und er gestikuliert mit beiden Händen, sodass es aussah, als seien seine Finger kleine Motten, die sich in die Luft erhoben. »Nun, nicht genau *das*. Aber im Großen und Ganzen.«

»Gut, worum geht es? Warum bin ich hier?«

»Ihr Vater möchte Ihnen, bevor er dahinscheidet, einen Handel vorschlagen.«

»Kein Interesse, was immer es ist.«

»Es ist ein für Sie günstiger Handel. Wollen Sie das Angebot nicht hören?«

»Nein.« Nate stand auf und trat den Stuhl hinter sich weg. Der Stuhl scharrte lauter und aggressiver über den Boden, als er beabsichtigt hatte, aber es war, wie es war, und er würde sich nicht entschuldigen.

Er wandte sich zum Gehen.

»Es geht um das Haus«, sagte der Anwalt.

Nates Hand hielt auf dem Türknauf inne.

»Das Haus.«

»Genau. Das Haus Ihrer Kindheit.«

»Wunderbar. Er kann es mir in seinem Testament hinterlassen.«

»Es steht nicht im Testament. Stattdessen wird er Ihnen das Haus verkaufen. Das Haus mitsamt den fünf Hektar Land, auf dem es steht.«

Nate zuckte die Achseln. »Tut mir leid. Das kann ich mir nicht leisten.« Das Haus – wie der Anwalt bemerkt hatte, Nates Elternhaus – befand sich in einem Gebiet, das im Lauf der Jahrzehnte zu einer kostspieligen Wohngegend geworden war. Feine-Pinkel-Siedlung. Früher war es einfach Bauernland und Sumpf gewesen, aber heutzutage waren die Preise hoch, die Steuern auch, und reiche Leute aus Philly oder New York waren hergezogen. Gentrifizierung gab es nicht nur in den Innenstädten. »Dann sagen Sie ihm, er soll es verkaufen. Er kann das Geld für einen wirklich tollen Sarg ausgeben.«

»Vermutlich können Sie sich den Preis von einem einzigen Dollar leisten.«

Nate sah den Anwalt mit schmalen Augen an. Er fuhr sich mit einer Hand durch seinen Bart und zuckte zusammen. »Ein Dollar.«

»Ein Dollar, genau.«

»Wenn ich das richtig verstehe, tut er das, damit ich nicht ... was, irgendwelche Steuern zahlen muss? Ich gebe ihm einen Dollar, und der Verkauf geht problemlos über die Bühne.«

»Das ist das Prinzip.«

Nate nickte. »Das Prinzip. Aha. Ich bin Polizist auf einer städtischen Wache. Ich habe nicht allzu viel zu tun mit Wirtschaftskriminalität, bei mir handelt es sich meistens um Verbrechen von einfachen Leuten, aber ich erkenne einen Schwindel, wenn ich einen rieche. Mein Vater könnte mir das Haus einfach schenken und fertig. Oder ich könnte es erben, wie es üblich ist – und ich wäre, was die Steuern betrifft, erst dran, wenn ich es verkaufe und mehr Geld damit erziele als den Marktwert des Hauses. Aber das hier, und korrigieren Sie mich, wenn ich mich irre, bedeutet, dass ich, wenn ich das Haus für einen Dollar kaufe und es für irgendeine Summe verkaufe, die diesen einen Dollar übersteigt, mit einer Spekulationssteuer belegt werde. Sehe ich das richtig?«

Ein unglückliches Lächeln erschien zwischen den rundlichen Wangen des Anwalts. »Das ist wahrscheinlich korrekt. Das Finanzamt verlangt im Allgemeinen sein Pfund Fleisch.«

»Ich kaufe das Haus nicht. Ich kaufe überhaupt nichts, was der alte Mann

verkauft. Ich würde von ihm nicht einmal einen Becher Wasser kaufen, wenn ich kurz vor dem Verdursten wäre. Ich weiß nicht, was für ein Spiel er spielt, nur dass er mich mit einem Haus belasten will, das ich nicht will. Sagen Sie ihm bitte, er soll sich sein Angebot in sein verfaulendes, krebszerfressenes Hinterteil schieben.«

»Diese Nachricht kann ich weiterleiten.« Der Anwalt stand auf und hielt ihm eine Hand hin. Nate betrachtete sie, als hätte der Mann gerade in sie hineingeschnäuzt, nicht in ein Papiertaschentuch. »Das Angebot wird auf dem Tisch bleiben, bis Carl stirbt.«

Nate ging zur Tür hinaus, ohne ein weiteres Wort zu verlieren.

## Kapitel 3

### *Der Karton hat Augen*

#### **Maddie Graves**

Sie hatte kurz geschnittenes Haar in einem silbrigen Ton – gefärbt, weil sie es cool fand. (Und es war cool.) Sie war hochgewachsen und schlank, Arme und Beine stramm wie Brückentragseile. Das kam von ihrer Arbeit: Maddie, oder Mads, war Bildhauerin. Meistens arbeitete sie mit Dingen, die sie fand. Was genau das war, was jetzt vor ihr lag: Ein Pappkarton, dieser von Amazon, mit einem Präzisionsmesser auseinandergeschnitten und in Form eines kleinen Mannes mit Kartonkörper und -kopf wieder zusammengefügt. Die Pappkartongliedmaßen des Kartonmannes waren mithilfe von Draht, den sie aus einem alten Maschendrahtzaun geklaut hatte, am Torso befestigt. Sie hatte ihn mit einer Drahtbiegezange zusammengedreht.

In eine Hand des Mannes hatte sie das Präzisionsmesser gesteckt.

Als sei er ein kleines Monster. Eine bedrohliche Mörderpuppe, bereit, mit seiner Klinge zu stechen-stechen-stechen.

Sie starrte ihn an.

Und starrte.

Und *starrte* noch ein Weilchen länger.

»Scheiße«, sagte sie.

Hinter ihr arbeiteten andere Künstler pflichtbewusst an Projekten – an Tischen, Staffeleien, Laptops –, ein summender Bienenstock gemeinschaftlichen künstlerischen Schaffens. Eine Frau aus der Gruppe, eine Freundin namens Dafne (Punk-Oma, höllisch tough, fünfundfünfzig Jahre alt, in den Ohrläppchen Acrylregentbogen-Dehnstecker von zweieinhalb Zentimetern Durchmesser, Hundeknochen-Nasenpiercing, T-Shirt mit einer Mystery-Podcast-Werbung darauf, unten ausgefranst, beschlagene Bauarbeiterstiefel, die mit Farbe besprenkelt waren, sodass sie wie vollgekotzt aussahen, trat breitbeinig von hinten an Maddie heran, die Hände in die Hüften gestemmt.

»Was gibt's?«, fragte Dafne.

»Ich, ahhh ...«, begann Maddie und brach dann ab.

»Für meine Begriffe sieht die Figur ein bisschen banal aus, falls das deine Sorge ist. Als Kapitalismuskritik ist sie ein wenig simpel – hm, okay, Amazon ist dieser Online-Versand mit Riesenkisten, und er zerstört die Welt, aber irgendwie ist er auch eine naheliegende Zielscheibe. Hinzu kommt, ja, nein, ich finde, du kannst weitergehen als nur bis zu einem kleinen Messer in seiner Hand, stimmt's?« Dafne senkte die Stimme zu einem Murmeln. »Ich meine, *ich* kaufe immer noch hin und wieder bei Amazon, keine Ahnung.«

»Nein. Nein!«, widersprach Maddie und runzelte die Stirn. »Das ist es nicht – das ist nicht das Problem. Es ist ... es ist umfassender. Irgendetwas stimmt da nicht. Etwas ist unheimlich damit.«

»Unheimlich ist besser als heimelig.«

»Ich will nur, ähm.« Sie schluckte. »Es ist nicht nur unheimlich. Es ist Wahnsinn.«

»Wahnsinn ist meine Spezialität. Ich nehme Lithium. Was meinst du genau?«

Maddie lachte leise. »Okay. Zum Beispiel die Augen?«

Sie zeigte mit einer Zange auf die Augen des Kartonmannes – die ebenfalls aus Draht waren, zusammengerollt wie kleine metallene Tausendfüßler und sanft in die Pappe geschraubt.

»Ja.«

»Die habe ich nicht gemacht.«

»Was hast du nicht gemacht?«

»Die Augen.«

»Du hast die Augen nicht gemacht?«

»Scheiße, genau das sage ich doch die ganze Zeit – ich habe sie da nicht reingeschraubt oder erinnere mich nicht daran, sie da reingeschraubt zu haben. Ist doch unheimlich, oder?«

Dafne zuckte die Achseln und stieß ein erheitertes Ächzen aus. »Süße, ich erinnere mich nicht daran, was ich zum Frühstück gegessen habe, geschweige denn an das Zeug, das ich male, während ich es male. Ich verfall in einen Bob-Ross-Dämmerzustand. Es ist wie in seiner Fernsehsendung, dieser ASMR-Kram, dieser Hypno-Halluzinogen-Scheiß. Mein Gehirn schaltet sich aus, meine Arme fangen an, mit dem Pinsel zu tanzen, als sei er ihr Partner, und los geht's.«

Maddie biss sich auf die Unterlippe, beinahe so sehr, dass Blut floss.

»Bei mir ist das aber nicht so«, verdeutlichte sie. »Ich habe, du weißt schon, ich habe die Kontrolle. Das weiß ich. Jede Bewegung, jeder Arbeitsgang dient einem Zweck. Und ich schwöre, dass ich diese Augen da nicht reingemacht habe.« *Und ich schwöre, sie sehen mich an.* Es war nicht nur das. Da waren noch andere Dinge, die ihr zu schaffen machten. Nämlich wie die Augen sie *anzusehen* schienen. Und, da war sie sich ebenfalls sicher, dass in die Hand des Kartonmannes keine Klinge gehörte – sondern vielmehr eine Schere. Irgendetwas daran fühlte sich seltsam vertraut an. Als hätte sie das schon einmal gesehen. Als hätte sie ihn schon einmal *gemacht*. Sie schüttelte den Kopf. Das war verrückt. Durch und durch Kuckucksnestverrückt. »Ich verstehe deine Ansicht über den Kapitalis...«

»Diesen Müll von Gesellschaft ...«

Maddies Telefon klingelte und unterbrach sie.

»Mensch, wer ruft denn heutzutage noch an?«, fragte Dafne und schaute geringschätzig auf das Gerät in Maddies Hand.

Auf dem Telefon stand: *RUSTIN SCHOOL*.

»Ollys Schule«, sagte Maddie unheilverkündend. »Die rufen an.«

Sie nahm den Anruf entgegen, und ihr mütterlicher Instinkt sagte ihr sofort, dass irgendetwas schiefgelaufen war.

## Kapitel 4

### *Das Gespräch*

Oliver hörte durch die Wände ihrer Stadtwohnung, wie seine Eltern sich unterhielten. Es war Mitternacht, und sie dachten wahrscheinlich, er schlief. Er war schließlich erschöpft. Aber seine Gedanken rasten trotzdem. Sein Herz ebenfalls.

Dad: *Ich weiß nicht so recht, Mads. Er ist einfach – er ist einfach – er ist einfach – keine Ahnung.*

Mom: *Dr. Nahid hat gesagt, er sei emphatisch empathisch.*

Dad: *Mir gefällt dieses Wort nicht. Klingt so sehr wie erbärmlich, und er ist nicht erbärmlich ...*

Mom: *Niemand sagt, er sei erbärmlich, Nate. Es ist nur ein Wort. Bleib einfach bei emphatisch empathisch, egal wie es klingt. Er hat ein wirklich intensives Mitgefühl mit anderen, okay? Der Schmerz anderer Menschen entzündet sein Gehirn wie eine Glühbirne.*

Oliver fragte sich: War er erbärmlich?

Jedenfalls fühlte er sich so. Er befand sich in diesem schlaksigen Zwischenstadium, in dem sich bei einem Teenager alles neu zusammenfügte – die Gliedmaßen ein wenig zu lang, eine Nase, die er dafür hasste, dass sie zu groß und zu spitz war, ein Kinn, das er dafür hasste, dass es zu weich war. Im Gegensatz zu dem platinblonden Haar seiner Mutter oder den zotteligen sandsteinfarbenen Locken seines Vaters war sein eigenes Haar dunkel wie ein Krähenflügel. Er hatte keine feste Freundin. Er mochte Mädchen – mochte auch Jungen, obwohl er das niemals jemandem erzählt hatte. Er hatte noch nie Sex gehabt. War sich nicht sicher, ob er jemals welchen haben würde: Die Vorstellung davon war für ihn eher Furcht einflößend als aufregend. Er hatte jedoch ein Auge auf Lara Sharp geworfen, weil sie ein Nerd war und total extrovertiert, und er mochte es, dass sie sich einen Scheiß gefallen ließ, von niemandem. Lara erinnerte ihn an seine Mom. Ihm war klar, wie unheimlich das war, dass er mit jemandem zusammen sein wollte, der ihn an seine Mom erinnerte, aber er empfand es

nicht so – er mochte seine Eltern. Sehr. Sie waren gut zu ihm, und er bildete sich ein, dass er gut *für sie* war.

Was auch immer. Es spielte sowieso keine Rolle. Es war ohnehin nicht so, als würde Lara Sharp mit ihm zusammen sein wollen. Nicht nach dem heutigen Tag.

*Ich weiß nicht, Mads. Der arme Junge – er, er hat sich in die Hose gemacht ...*

*Nate, diese Alarm-Übungen sind scheiß beängstigend. Sie feuern echte Waffen ab ...*

*Platzpatronen, es sind Platzpatronen.*

*Na und? Dann sind es eben Platzpatronen! Sie werden benutzt, damit sie sich wie echte Schüsse anhören – du bist ein Cop. Kinder sind keine Cops. Es ist traumatisch. Es ist ein echtes beschissenes Trauma, und kein Wunder, dass er so was nicht verkraftet. Ich würde mir wahrscheinlich ebenfalls in die Hose pinkeln.*

*So viele Schüsse höre ich nun auch nicht, Mads – ich weiß, du denkst, es sei ein gefährlicher Job, Cop zu sein, aber meistens ist es das nicht. Außerdem ist es ja nicht nur das. Bei jedem Obdachlosen auf der Straße will der Junge seinen Namen wissen, wie er dorthin gelangt ist, will ihm Geld geben ...*

*Das ist etwas Nettes, Nate.*

*Ich weiß. Das ist es. Und ich bin froh, dass Menschen ihm wichtig sind. Aber sie sind ihm nicht nur wichtig. Ihr Schicksal lässt ihn die Fassung verlieren. Es ist schwer genug, allein auf der Welt zu sein, aber er hat keine Rüstung. Der Schmerz eines jeden Menschen ist sein eigener Schmerz ...*

An dieser Stelle waren ihre Stimmen für einen Moment gedämpft. Entweder redeten sie leise oder gingen im Raum umher. Er hörte seine Mutter sagen: ... *mit Dr. Nahid geredet ...*

Nahid. Seine Therapeutin. Er ging jetzt seit ungefähr einem halben Jahr zu ihr. Oliver mochte sie. Sie sah streng aus – scharfkantig, wie eine Schublade voller Messer, die man öffnete und auskippte – aber ihm gegenüber war sie weich, sanft und immer gelassen. Er hatte nie das Gefühl, dass sie von oben herab mit ihm sprach oder so, und schon gar nicht, dass sie ihn verurteilte. Doch Dad hatte recht. Oliver hatte keine Rüstung. Er spürte den Schmerz von Menschen – er konnte ihn buchstäblich sehen, ihn *fühlen*, wie einen dunklen, pulsierenden Stern. Manchmal war der Schmerz klein und scharf, dann wieder wie ein Geysir des Leids, das aus einer Person heraussprudelte.

Ihre Furcht, ihre Sorge, ihre Traumata. Die Menschen teilten sie mit ihm. Und er konnte es nicht abstellen.

Seine Mom fuhr fort: *Also, ich weiß, das ist wahrscheinlich der beschissenste, superschlechteste Tag, um darüber zu reden, aber da dein Vater im Sterben liegt und er uns das Haus angeboten hat ...*

Moment mal, Olivers Großvater lag im Sterben? Er kannte ihn nicht. War ihm nie begegnet. Er glaubte auch nicht, dass seine Mom ihm je begegnet war, und sein Dad redete selten über seinen eigenen Vater – aber er lag im Sterben?

*Mads, das kann nicht dein Ernst sein.*

*Okay, ich weiß. Es ist verrückt. Aber lass mich ausreden ...*

*Ich will weder darüber nachdenken noch darüber reden. Nein. Nein!*

*Es liegt in Bucks County. Toller Schulbezirk. Gute Jobs, saubere Luft, außerdem steht das alte Haus deiner Eltern auf einem fünf Hektar großen Grundstück.*

*Das macht nur Mühe.*

*Es wäre außerdem großartig für meine Arbeit, Nate. Ich könnte eine Werkstatt einrichten und hätte allen Platz, den ich brauche. Außerdem hast du immer gesagt, du würdest Leute bei der Jagd- und Naturschutzverwaltung kennen. Das wäre ein netterer Job, als in den Straßen dieser beschissenen Stadt eine beschissene Arbeit zu tun. Du sagst immer wieder, dass sich die Cops verändert hätten. Sie sind bösartiger geworden. Schlechter. Außerdem hat Nahid gesagt, die Natur würde ihm guttun, es würde ihm guttun, aus der Stadt rauszukommen ...*

*Mein Gott, Mads. Ich bitte dich. Das ist verrückt.*

*Schätzchen, Babe. Nate. Ich weiß, das ist hart für dich. Dein Vater war ...*

*Ist. Er lebt noch, und er ist der schlimmste Mensch, den du dir vorstellen kannst, Maddie. Ein Narzisst, ein Soziopath, ein gewalttätiger Hurensoh...*

*Ja, natürlich, aber ...*

*Und du hast ihn nie kennengelernt. Du weißt es nicht. Nicht wirklich.*

*Aber er wird bald tot sein. Verstehst du denn nicht? Er wird kalt sein und in der beschissenen Erde liegen, und dieses Haus kann uns gehören, und wenn du vielleicht eine einzige gute Sache von ihm bekommen kannst – eine Möglichkeit, aus der Stadt zu entkommen, eine Linderung des Drucks auf deinen Sohn, eine neue Arbeitsstelle für mich (deine geliebte Ehefrau), warum ergreifst du die Chance dann nicht? Vielleicht, nur vielleicht, ist das ja die Art*